

Über die Notwendigkeit einer schlechten Ausrüstung

Robert Winkler

Seite 53-55

Jeder Höhlenforscher hat sie.
In keiner Stammtischdiskussion fehlt sie.
Jeder noch so abgeklärte und eingefleischte Profi glaubt an sie.

Die Vision.

In verklärenden Erinnerungen wird sie immer wieder heraufbeschworen, die Idee, am richtigen Ort, zur richtigen Zeit mit der richtigen Ausrüstung mit den richtigen Leuten zu sein und das Richtige zu tun (Stichwort: Neuland) und dies ist eine absolut unsinnige Utopie und Illusion und dies kann gar nicht mit genügend nachdrückliche Deutlichkeit betont werden.

Wie oft hört man davon, dass man hier oder dort Neuland hätte machen können, wenn man dies oder das gehabt hätte: Eine Brechstange, einen Hammer, einen Kumpel mit mehr Kraft, Zeit, mehr Luft über dem Wasser, mehr Licht, oder – in extremeren Fällen – überhaupt Licht.

Warum also nicht, fragt das schlichte Gemüt, die Tour so planen, dass man das richtige dabei hat? Und genau diese Frage ist es, die so grundsätzlich falsch ist, die die Naturgesetze empört und dem erfahrenen Höfo geradezu anstößig vorkommen muss. Nein, es gibt sie nicht, die perfekte Höhlentour mit dem perfekten Forschungsprogramm, dem perfekten Ablauf und dem perfekten Ergebnis.

Gehen wir das Thema einmal etwas systematischer an:

"Wie sieht denn die perfekte Ausrüstung aus?" könnte man zum Beispiel versuchsweise fragen. Nun, an dieser Stelle würde jetzt eine Diskussion darüber folgen, welche Gummistiefel die besten Noppen an den Sohlen haben, welcher Schlaz besonders atmungsaktiv ist bei maximaler Feuchtigkeits- undurchlässigkeit, ob der Auftrieb der Vesperdose (für den Siphon) minimiert wurde oder die Riffelung der Gummihalierung eines Spitzsetzers auch einer ästhetischen Betrachtungsweise standhält.

Jeder, der einmal versucht hat, für eine Tour die perfekte Ausrüstung zusammenzustellen und den ausgeklügelsten Plan auszuklügeln wird bestätigen können, dass es einfach nicht geht. Selbst ein besonders gerissener Höfo, der es schafft, so viele Dinge einzuplanen, dass keinem anderen auch noch so gewitzten Kumpel nicht doch noch etwas zusätzliches einfällt, wird überrascht feststellen, dass er nicht genug Leute hat, um die perfekte Ausrüstung in die Höhle zu bringen.

Dann wird er vielleicht weitere Leute einzu- binden versuchen, mit dem Ergebnis, dass die Ausrüstung für die neue Personenzahl nicht ausreicht usw.

Was tun?

Kann man sich nicht wenigstens dem unerreichbaren Idealzustand annähern? Sollen alle Höhlenforscher in Zukunft mit möglichst viel Material überall herumlaufen, um für den großen Augenblick gerüstet zu sein? Sollen die Aktiven noch genauer und planmäßiger vorgehen und systematisch die Forschung vorantreiben?

Nein.

Denn: das Schicksal macht keine Mittagspause und legt sich abends nicht müde ins Bett.

Es hat auch keinen Sinn, sich ein einziges Projekt vorzunehmen und dieses mit aller Konsequenz anzugehen.

Mit der gleichen Sicherheit, mit der im entscheidenden Augenblick die Bohrmaschine versagt, findet sich das Neuland dort, wo man Verbandszeug und Fototonne abgestellt hat, die sich nun unwiederbringlich verloren in einer engen Spalte 3m tiefer befinden. Genauso klar ist, dass die Arbeit an dem Projekt dann doch zum Erfolg führt, indem irgendwelche unbeteiligten Spaziergänger, die sich im Wald verlaufen haben einen faustgroßen Stein in die Hand nehmen und dahinter in eine große Halle schauen.

Natürlich gibt es immer ein paar Unentwegte, die versuchen die Kräfte zu bündeln, Leute einzuteilen und damit mehrere Projekte über große Zeiträume hinweg regelmäßig zu bearbeiten und mithilfe der Wahrscheinlichkeit auf einen Erfolg hoffen. Welche Wahrscheinlichkeiten aber auch im Raum stehen sollten, das Schicksal ist auf Zack und hat die Kugel schon geklaut, bevor das Roulette sich zu Ende gedreht hat.

Die Antwort kann nicht am grünen Tisch liegen. Nicht bei den begabten Strategen, die den großen Generalplan entwerfen, den selbst der Gott der Organisation als Spickzettel benutzt.

Nein, nein und nochmals nein. Jeder aktive Höhlenforscher weiß: Vor der aussichtsreichsten Spalte, dem Schluf mit dem stärksten Luftzug, dem Versturz mit den losesten Blöcken steht man immer mit der schlechtesten Ausrüstung. Ohne Licht, ohne Grabwerkzeug, ohne Neopren, ohne Helm. Was auch immer an dieser Stelle gebraucht wird, es fehlt einfach unvermeidlich und wenn es nur die Atemluft ist.

Der große Erfolg, der lang ersehnte Durchbruch, das ewig lockende Neuland, es wird immer nur dann gefunden, entdeckt und ergraben wenn man nicht damit rechnet, wenn der Akku schon leer ist, wenn der Unterschlag durchnässt ist und die Handschuhe verloren.

Dann ist die große Stunde gekommen, der Augenblick der Bewährung herangerückt. Bewegt man nass und frierend noch diese zwei Blöcke mit einer aus einem kaputten Stativ bestehenden Brechstange oder gibt man auf und kehrt mit anständiger Ausrüstung zurück, um festzustellen, dass das Schicksal zu keinen Kompromissen bereit ist und sich die Steine hoffnungslos ineinander verkeilt haben?

Es ist übrigens selbstverständlich in diesem Zusammenhang, dass gefundenes Neuland praktisch nie sofort befahren werden kann, da keiner einen Foto dabei hat, um den Originalzustand zu dokumentieren.

Wie soll es also gelingen, dem Schicksal das berühmte Schnippchen zu schlagen und dem Verhängnis die gezinkten Würfel aus der geschlossenen Hand zu winden.

Aus allen bisher aufgezeigten empirischen Fakten kann es nur einen logischen Schluss geben:

Verzicht.

Verzicht auf den neuesten gelb glänzenden Schlag, auf den Helm mit den Neonstreifen, auf die Halogenlampe mit der doppelten Brenndauer, auf die Powerbrechstange Marke "Red Wonder".

Verzicht auf das Putzen der Ausrüstung, die theoretische Vorarbeit mit der geologischen Karte, auf die geheime Absprache mit den besten Kumpels.

Verzicht auf den Plan.

Verzicht auf die Organisation.

Nur wenn man ganz sicher sein kann, dass man vergessen hat, das Ladegerät anzuwerfen oder sich um das Loch in der Pontonière zu

kümmern, gibt es einen Hauch einer Hoffnung, die unwahrscheinliche Möglichkeit, die winzig kleine Aussicht auf das, was wir nicht aussprechen wollen, weil schon allein durch die öffentliche Formulierung der Möglichkeit die Chancen darauf unter Null sinken.

Nur wenn gesichert ist, dass der Höhlenforscher nach einer Stunde zähneklappernd zwischen blauen Lippen das Angebot abweist, sich die Hand verbinden zu lassen, während ein anderer mit klammen Fingern eine Rettungsdecke aus der mit Lehmwasser vollgelaufenen Fototonne zieht, kann es so etwas wie Erfolg geben.

Unter keinen Umständen darf es also passieren, dass die Ausrüstung für eine vernünftige Höhlenbefahrung ausreichend ist und nie und nimmer kann es sein, dass die Anzahl der Schleifsäcke kleiner oder gleich der Zahl der Höfos ist.

Aus den gleichen Gründen verbietet es sich moralisch, in einem möglicherweise entscheidenden Moment Vermessungszeug dabeizuhaben.

Nur dann.

Nur wenn kein Detail den Anschein erweckt geplant worden zu sein, wenn das Chaos sich zu einem gewaltigen Inferno verdichtet, dann gibt es Hoffnung.

Aber Vorsicht!

Das Chaos darf nicht geplant sein. Es muss sich ebenso selbstverständlich einfinden, wie die Marmelade auf dem Küchenboden, die Motte im Kleiderschrank oder der Schimmel auf dem Brot. Jeder Gedanke an eine geplante Unzulänglichkeit durchbricht die Kausalität des Universums und wirkt zerstörerisch auf das Umfeld, in der eine gesunde Entwicklung der Höhlenforschung überhaupt möglich ist.

Warum gibt es dann überhaupt hin und wieder Erfolgserlebnisse? Wie kann es sein, dass

trotz dieser schwierigst einzuhaltenden Voraussetzungen, dieser an den Wahnsinn grenzenden Unwahrscheinlichkeit des Zusammenwirkens aus bloßem Zufall, Gedankenlosigkeit und bestem Willen es dennoch und sogar des öfteren vorkommt, dass Neuland in einer Höhle, wenn nicht gar eine neue Höhle selbst gefunden, aufgespürt und erkundet wird.

Weil Höhlenforscher ein natürliches Talent besitzen.

Kein Höhlenforscher, der etwas auf sich hält, kann auf Anhieb sagen, was sich in seinem Schleifsack befindet, bei welchem Kumpel die Daten der letzten Vermessung liegen und wie alt das Seil ist, von dem er gerade seine Handsteigklemme nicht lösen kann, weil er sie zu dicht an den Knoten geschoben hat.

Und hier wird es endlich einmal gesagt und ausgeschrieben.

Es muss einfach so sein.

Endlich, endlich.

Die Wahrheit, die Weisheit, der Schlüssel.

Autor:

Robert Winkler,
Ferd.-Christian-Baur-Str. 16,
72076 Tübingen

